

JAMES PATTERSON / LIZA MARKLUND

Letzter Gruß

## *Buch*

Ein grausamer Doppelmord auf einer Schäreninsel nicht weit von Stockholm verblüfft die Polizei. Doch als die junge Journalistin Dessie Larsson eine mit einem Gedicht beschriebene Postkarte erhält, weiß jeder, jetzt morden sie auch in Schweden. Denn ein kaltblütiges Mördergespann zieht seine grausame Spur durch die Städte Europas. Nicht nur die Polizei, auch der New Yorker Ermittler Jacob Kanon, dessen Tochter in Rom eines ihrer Opfer war, ist den Killern auf den Fersen. Doch bisher gelang es nicht, die beiden zu identifizieren. Jacob ist es nun, der die Polizei und Dessie überredet, an die Eitelkeit der Mörder zu appellieren – durch einen Interviewaufruf in Dessies Zeitung. Tatsächlich kommt es bald darauf zu einer Verhaftung, doch noch während Dessie und Jacob letzte Beweise zusammentragen, geschehen weitere Morde. Haben sie die Falschen gefunden? Geht der blutige Wahnsinn jetzt in die nächste Runde?

## *Autoren*

**James Patterson**, geboren 1949, war Kreativdirektor bei einer amerikanischen Werbeagentur. Mit seinen Thrillern erobert er weltweit regelmäßig die Bestsellerlisten. James Patterson lebt mit seiner Familie in Palm Beach und Westchester, N.Y.

**Liza Marklund**, 1962 im schwedischen Piteå geboren, wurde mit der Krimiserie um Annika Bengtzon innerhalb kürzester Zeit zur gefeierten Erfolgsautorin. Sie lebt mit ihrer Familie in Stockholm.

## *Lieferbare Titel*

*Der »Women's Murder Club«:* Der 1. Mord (36075) · Die 2. Chance (36392) · Der 3. Grad (36921) · Die 4. Frau (36756) · Die 5. Plage (37037) · Die 6. Geisel (37228) · Die 7 Sünden (37858) · Das 8. Geständnis (Limes, geb. Ausgabe 2551)

*Die Alex-Cross-Romane:* Stunde der Rache (7; 35892) · Mauer des Schweigens (8; 35988) · Vor aller Augen (9; 36167) · Und erlöse uns von dem Bösen (10; 36232) · Ave Maria (11; 36406) · Blood (12; 26855) · Dead (13; 37204) · Fire (14; 37266)

James Patterson / Liza Marklund

# Letzter Gruß

Thriller

Deutsch von  
Anne Bubenzer und Dagmar Lendt

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel  
»Postcard Killers« bei Little, Brown and Company,  
Hachette Book Group USA, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100  
Das FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* für dieses Buch  
liefert Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage  
Taschenbuchausgabe August 2011  
bei Blanvalet, einem Unternehmen  
der Verlagsgruppe Random House GmbH, München.  
Copyright © 2010 by James Patterson  
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2010 by Limes Verlag, München,  
Umschlaggestaltung: bürosüd®, München  
Umschlagfoto: Tobias Gerber / laif  
UH · Herstellung: sam  
Satz: Uhl + Massopust, Aalen  
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck  
Printed in Germany  
ISBN 978-3-442-37739-8

[www.blanvalet.de](http://www.blanvalet.de)

# PROLOG

## Paris, Frankreich

**I** »Wie klein«, sagte die Engländerin enttäuscht.

Mac Rudolph lachte, legte der Frau den Arm um den Hals und ließ seine Hand auf ihre Brust fallen. Sie trug keinen BH.

»Öl auf Leinwand«, sagte er. »Siebenundsiebzig mal dreiundfünfzig Zentimeter. Eigentlich sollte es im Speisesaal des florentinischen Kaufmanns Francesco del Giocondo hängen, aber Leonardo da Vinci wurde nicht rechtzeitig fertig.«

Er spürte, wie ihre Brustwarzen unter dem Stoff steif wurden.

Sylvia Rudolph glitt auf die andere Seite der englischen Frau und hakte sich bei ihr ein.

»Sie hieß nicht Mona Lisa, sondern lediglich Lisa. Mona ist die italienische Koseform von Madonna, also Frau.«

Sie wurden von der Menge weitergeschoben. Der Mann der Engländerin landete hinter Sylvia und wurde gegen sie gedrückt.

»Hat sonst noch jemand Durst?«, fragte er.

Sylvia und Mac wechselten einen schnellen Blick.

Sie befanden sich im Erdgeschoss des Denon-Flügels im Louvre, im Salle des Etats. An der Wand vor ihnen hing, hinter entspiegeltem Panzerglas, das berühmteste Porträt der Welt, und der Kerl dachte an Bier?

»Du hast Recht«, sagte Mac und ließ seine Hand auf den Rücken der Engländerin gleiten. »Es ist klein. Francesco del Giocondo kann keinen sehr großen Speisesaal gehabt haben.«

Er lächelte ihren Mann an.

»Und du hast auch Recht. Es ist Zeit für Champagner.«

Sie verließen das Gebäude über die modernen Treppen Richtung Porte des Lions und traten hinaus in den Pariser Frühsommerabend.

Sylvia sog die berauschende Duftmischung aus Abgasen, Flusswasser und frisch ergrüntem Laubbäumen ein und lachte laut auf.

»Ach«, sagte sie und umarmte die junge Frau, »ich bin so froh, dass wir euch getroffen haben. Flitterwochen in allen Ehren, aber man muss ja auch etwas von der Welt sehen. Habt ihr euch schon Notre-Dame angeschaut?«

»Wir sind heute Morgen angekommen«, sagte der Engländer knapp. »Wir haben kaum Zeit gehabt, etwas zu essen.«

»Daran müssen wir sofort etwas ändern«, sagte Mac. »Wir kennen ein super Restaurant unten am Seineufer.«

»Notre-Dame ist fantastisch«, sagte Sylvia. »Eine der ersten gotischen Kathedralen Frankreichs. Du wirst die Südrose lieben.«

Sylvia küsste die Engländerin auf die Wange.

Sie überquerten den Fluss über die Pont d'Arcole, passierten die Kathedrale, und im selben Augenblick, als sie den Kai betraten, begann jemand auf einem Akkordeon melancholische Musik zu spielen.

»Schlagt zu«, sagte Mac und hielt die Tür zum Bistro auf. »Ihr seid eingeladen.«

Sie bekamen einen Tisch für vier mit Blick auf den Fluss. Die untergehende Sonne färbte die Häuser rundherum blutrot. Ein Flussschiff fuhr vorüber, und der Akkordeonspieler stimmte eine fröhlichere Melodie an.

Nach der zweiten Flasche Wein taute auch der missgelaunte Engländer auf. Sylvia registrierte seine Blicke und knöpfte ihre dünne Bluse einen Knopf weiter auf. Sie bemerkte, wie seine Frau Mac musterte, sein hellblondes Haar, den honigfarbenen Teint,

die mädchenhaften Augenwimpern und seine muskulösen Oberarme.

»Was war das für ein zauberhafter Tag«, sagte Sylvia, als Mac die Rechnung bezahlte und sie sich den Rucksack aufsetzte. »Ich muss eine Erinnerung an diesen Abend haben.«

Mac seufzte theatralisch und schlug die Hand vor die Stirn. Sylvia schmiegte sich an ihn und zwitscherte:

»Ich glaube, Dior in der Montaigne hat noch geöffnet.«

»Das kann teuer werden«, stöhnte Mac.

Die Engländer lachten laut.

Sie nahmen ein Taxi in die Avenue Montaigne. Mac und Sylvia kauften nichts, doch der Engländer zückte seine Kreditkarte und erwarb einen abstoßend hässlichen Seidenschal für seine frischgebackene Ehefrau. Mac investierte lieber in zwei gekühlte Flaschen Moët & Chandon in einer Weinhandlung gleich nebenan.

Draußen auf der Straße zog er einen Joint hervor, zündete ihn an und reichte ihn der Engländerin. Sylvia schlang ihre Arme um die Hüften des Mannes und blickte ihm tief in die Augen.

»Diese Flaschen«, sagte sie, »will ich mit *dir* trinken. In eurem Zimmer.«

Der Mann schluckte hörbar und sah zu seiner Frau hinüber.

»Sie kann in der Zwischenzeit ein bisschen mit Mac spielen«, flüsterte Sylvia und küsste ihn.

Sie winkten sich ein Taxi heran.

**II** Das Central Hotel Paris war ein einfaches, aber sauberes Hotel in Montparnasse. Die Lobby war verlassen, aus dem Raum hinter der Rezeption drangen Kaffeeduft und flimmerndes Fernsehlicht.

Sie fuhren mit dem Aufzug in den zweiten Stock und torkelten angesäuselt kichernd in das Zimmer mit Blick auf die Rue du Maine. Die Wände waren sonnengelb, der Teppichboden dick und himmelblau. In der Mitte des Raums stand ein riesiges Doppelbett.

»Ich mach schon mal eine auf«, sagte Mac und verschwand mit einer der beiden Champagnerflaschen im Badezimmer.

Sylvia küsste den Engländer noch einmal. Sie spürte, wie sein Atem schneller wurde, wahrscheinlich hatte er schon einen Ständer.

»Du bist ein ganz schön großes Kerlchen, was?«, schnurrte sie leise und strich an seinem Bein entlang bis hinauf in den Schritt.

Sie bemerkte, dass seine Frau errötete.

»Ex und hopp«, sagte Mac und kam mit zu Champagnerflöten umfunktionierten Zahnputzbechern und Minibargläsern ins Zimmer.

»Na, dann los!«, rief Sylvia, nahm sich rasch eines der Gläser und leerte es in einem Zug.

Die Engländer folgten umgehend ihrem Beispiel. Mac lachte



und füllte die Gläser wieder. Dann zündete er einen weiteren Joint an.

»Wie lange seid ihr schon verheiratet?«, fragte Sylvia, nahm einen tiefen Zug und reichte die Marihuanazigarette weiter.

»Vier Wochen«, antwortete die Engländerin.

»Sieh an«, erwiderte Sylvia, »da habt ihr ja noch viele schöne Nächte vor euch.«

Mac verteilte den Rest der Flasche. Er zog die Engländerin an sich und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Sie lachte sanft. Sylvia lächelte.

»Mac ist sehr ausdauernd«, sagte sie. »Sollen wir wetten?«

Sie beugte sich vor und biss den Engländer ins Ohrläppchen, registrierte, dass seine Lider schon schwer wurden. Seine Frau kicherte leise und verwirrt.

»Nur noch ein paar Minuten«, sagte Mac.

Sylvia lächelte und knöpfte das Hemd des Engländers auf. Sie schaffte es auch noch, ihm Schuhe und Hose auszuziehen, ehe er bewusstlos auf den Bettüberwurf sank.

»Clive«, nuschelte die Frau, »Clive, ich werde dich ewig lieben, das weißt du ja ...«

Dann schlief sie ebenfalls ein. Mac war es gelungen, sie bis auf den Slip zu entkleiden. Er zog ihr auch den aus, trug sie zum Bett und legte sie neben ihren Mann. Ihr Haar umgab sie wie ein Fächer. Es war ein wenig kürzer als Sylvias, hatte aber ungefähr die gleiche Farbe.

Sylvia nahm sich ihr Portemonnaie, sah schnell die Kreditkarten durch und warf dann einen genaueren Blick auf ihren Pass.

»Emily Spencer«, las sie und betrachtete das Foto eingehend. »Das wird gehen, die Ähnlichkeit reicht aus.«

»Meinst du, sie ist mit Lady Di verwandt?«, fragte Mac, während er ihr den Ehering vom Finger zog.

Sylvia sammelte Emily Spencers Kleider, Wertsachen und alle anderen wichtigen Besitztümer ein und verstaute sie in ihrem Rucksack. Dann öffnete sie das äußere Fach und nahm die Latexhandschuhe, das Chlorhexidin und das Stilett heraus.

»Mona Lisa?«, fragte sie.

Mac lächelte.

»Wer sonst? Aber du musst mir erst beim Saubermachen helfen.«

Sie streiften die Handschuhe über, holten Kleenex aus dem Badezimmer und wischten methodisch alles ab, was sie im Raum berührt hatten. Inklusiv der beiden bewusstlosen Personen auf dem Bett. Sylvia betrachtete das Geschlechtsteil des Mannes.

»So groß ist er gar nicht«, sagte sie, und Mac lachte.

Sylvia sah sich im Raum um.

»Fertig?«, fragte sie und band ihr Haar zu einem Pferdeschwanz zusammen.

Sie zogen sich aus, falteten ihre Kleider zusammen und legten sie so weit wie möglich vom Bett entfernt ab.

Sie nahm sich zuerst den Mann vor. Nicht aus sexistischen Gründen, sondern schlicht, weil er schwerer war. Sie setzte sich hinter ihn und zog ihn zwischen ihren Knien hoch. Seine schlaffen Arme baumelten an den Seiten herunter. Er grunzte, als würde er schnarchen. Mac legte die Beine des Mannes dicht zusammen, verschränkte seine Arme über dem Bauch und reichte Sylvia das Stilett. Sie nahm es mit der rechten Hand entgegen. Die linke Armbeuge presste sie gegen die Stirn des Mannes, um seinen Kopf aufrecht zu halten. Mit den Fingerspitzen tastete sie am Hals nach seinem Puls und kalkulierte den Strahl. Dann stach sie das Stilett geradewegs in die linke Halsschlagader des Mannes, zog es in einem festen und schnellen Schnitt durch Muskeln und Bänder, bis sie das Zischen hörte, das verriet, dass die Luftröhre durchtrennt war.

**III** Puls und Blutdruck waren wegen der Bewusstlosigkeit schwach, doch in den ersten Sekunden ließ der Druck in den Schlagadern das Blut in einer Fontäne von fast vierzig Zentimetern aus dem Körper schießen. Sylvia sorgte dafür, dass sie nicht vom Strahl getroffen wurde.

»Bingo«, sagte Mac.

Schnell ließ die Kraft des Strahls nach und wurde zu einem rhythmischen Pulsieren. Das Blubbern des mit Luft vermischten Bluts, das aus der durchtrennten Luftröhre spritzte, wurde leiser und hörte schließlich ganz auf.

»Saubere Arbeit«, sagte Mac.

Sylvia bewegte sich vorsichtig zur Seite und lehnte den Mann gegen das schlichte Kopfteil des Bettes. Als sie die Hände des Mannes auf seinem Bauch arrangierte, die rechte über die linke, wurden ihre Arme blutig, doch sie machte sich noch nicht die Mühe, sich zu waschen.

»Jetzt zu dir, mein Püppchen«, sagte sie zu der Frau.

Emily war dünn und leicht, sie atmete schon ganz flach. Das Blut spritzte kaum.

»Wie viel Champagner hat sie eigentlich getrunken?«, fragte Sylvia und legte die Hände der Frau in die richtige Position.

Angewidert sah sie an ihren blutverschmierten Armen herunter und stieg in die Dusche. Mac leistete ihr Gesellschaft. Sie zo-

gen die Latexhandschuhe aus. Sorgfältig seiften sie sich und das Stilett ein, duschten sich ab und ließen das Wasser laufen. Mit einem Hotelhandtuch trockneten sie sich ab und stopften es anschließend zuoberst in Sylvias Rucksack. Dann zogen sie sich an und nahmen die Polaroidkamera zur Hand.

Sylvia betrachtete die Figuren auf dem Bett und zögerte.

»Was meinst du?«, fragte sie. »Haut das hin?«

Mac hob die Kamera. Für einen Augenblick blendete sie das starke Blitzlicht.

»Haut genau hin«, sagte er.

Sylvia drückte die Türklinke mit dem Ellenbogen herunter. Sie betraten den leeren Korridor. Keine Überwachungskamera, das hatten sie auf dem Weg nach oben überprüft. Mac zog sich den Ärmel über die Finger und hängte ungenlenk das »Bitte nicht stören«-Schild nach draußen. Mit einem nahezu lautlosen Klicken fiel die Tür ins Schloss. Die Geräusche der Nacht verschmolzen mit der Stille. Durch das Rauschen der Belüftungsanlage war das leise Plätschern der Dusche nur zu erahnen.

»Treppe oder Aufzug?«, fragte Mac.

»Aufzug«, sagte Sylvia. »Ich bin müde.«

Sie warteten, bis die Türen sich geschlossen hatten, bevor sie sich küssten.

»Ich liebe es, mit dir Flitterwochen zu machen«, sagte Sylvia, und Mac lachte.

# DONNERSTAG, 10. JUNI

## Berlin, Deutschland

**I** Vom Hotelzimmer hatte man Aussicht auf eine Backsteinmauer und drei Mülltonnen. Wahrscheinlich gab es irgendwo weiter oben noch Tageslicht, denn Jacob Kanon konnte eine fette Ratte ausmachen, die in der Tonne ganz links eine Party feierte.

Er trank einen großen Schluck Riesling.

Blieb die Frage, was deprimierender war: die Situation diesseits oder jenseits der Fensterscheibe.

Er wandte dem Fenster den Rücken zu und blickte hinunter auf die Fotos und Postkarten, die auf dem Bett verteilt lagen.

Es gab ein Muster, eine Logik, die er nicht erkannte.

Die Mörder versuchten, ihm etwas mitzuteilen. Diese Schweine, die jungen Paaren in ganz Europa die Kehlen durchschnitten, schrien ihm geradewegs ins Gesicht. Sie brüllten ihre Botschaft hinaus, aber er hörte nicht, was sie sagten, konnte die Worte nicht unterscheiden, verstand nicht, was sie meinten, doch um sie zu stoppen, musste er in der Lage sein, ihre Sprache zu deuten.

Er leerte sein Glas und goss Wein nach. Als er sich auf das Bett sinken ließ, gerieten die Postkarten in Unordnung.

In einem früheren Leben musste dieses Hotelzimmer im alten Ostteil Berlins als Besenkammer oder Abhörzentrale gedient haben.

Jacob Kanon, Ermittler der Mordkommission im Abschnitt 32 des New York Police Department, war weit weg von zu Hause. Er

war hier, weil die Mörder ihn hierher geführt hatten. Seit sechs Monaten folgte er ihrem Weg, war immer zwei Schritte hinter ihnen, oder vielleicht drei oder vier.

Erst jetzt ging den Polizeibehörden in ganz Europa die Größenordnung dieses Wahnsinns auf. Da die Mörder nur einen oder zwei Morde in jedem Land begingen, hatte es eine Weile gedauert, bis sie den Zusammenhang erkannten. Alle, nur er nicht.

Er griff nach der Kopie der Postkarte aus Florenz. Die erste. Das Motiv zeigte die Basilica di San Miniato al Monte, auf der Rückseite stand das alte Zitat. Er las die zwei Zeilen und trank sein Glas wieder aus, ließ das Blatt fallen und nahm die nächste Kopie. Und die nächste. Und die nächste. Athen: ein Foto der Akropolis. Salzburg: eine Stadtansicht. Madrid: Las Ventas, und dann Rom, Rom, Rom ...

Für einen Moment vergrub er sein Gesicht in den Händen, dann erhob er sich und trat an den wackeligen Schreibtisch, der an der Wand stand. Er setzte sich auf den Hocker und stützte die Ellenbogen auf seine Unterlagen, die Notizen, die er sich zu den Opfern gemacht hatte, seine Interpretationen und die nicht erwiesenen Zusammenhänge. Über das Paar in Berlin wusste er erst wenig, lediglich Namen und Alter: Karen und Billy Cowley, beide dreiundzwanzig Jahre alt, aus Canberra, Australien. Betäubt und ermordet in der nahe der Charité gelegenen Mietwohnung, die sie für zwei Wochen im Voraus bezahlt hatten, ohne jedoch jemals die Gelegenheit zu bekommen, sie zu nutzen. Stattdessen wurden sie bereits an ihrem zweiten, möglicherweise dritten Tag in der Wohnung verstümmelt und mit durchgeschnittenen Kehlen zurückgelassen.

Danach hatte es vier, vielleicht sogar fünf Tage gedauert, bis man sie fand.

Jacob stand auf und ging zurück zum Bett. Er griff nach dem Polaroidfoto des Paares, das dem Journalisten der Berliner Zei-

tung zugeschickt worden war. Irgendwo hier verlief die Grenze dessen, was sein Gehirn zu begreifen vermochte.

Warum schickten die Mörder zuerst eine Postkarte und anschließend ekelhafte Schlachtbilder an die Medien in jenen Städten, in denen sie ihre Morde begingen? Um zu schockieren? Um zu Ruhm und Ehre zu gelangen? Oder hatten sie etwas anderes im Sinn? Waren die Bilder und Postkarten lediglich ein Ablenkungsmanöver, um ihre wahren Motive zu verschleiern? Und welche Motive konnten das sein?

Er betrachtete das Foto eingehend, diese makabre Komposition. Es musste einen Sinn ergeben, nur erkannte er ihn nicht.

Er sah sich noch einmal das Bild des Paares in Paris an.

Emily und Clive Spencer, frisch verheiratet, in einem Hotelzimmer in Montparnasse nebeneinander an ein helles Bettkopfteil aus Holz gelehnt. Beide nackt. Die Ströme von Blut auf ihren Leibern hatten sich um ihre Geschlechtsteile zu kleinen eingetrockneten Pfützen gesammelt.

## 2 Warum Emily? Warum Clive? Womit hatten sie das verdient?

Er griff nach dem Hochzeitsfoto, das ihm Emilys Mutter per Mail geschickt hatte.

Sie war gerade einundzwanzig Jahre alt, er hatte es immerhin auf dreißig gebracht. Sie waren ein unglaublich schönes Paar, das Hochzeitsfoto strotzte vor Glück und Romantik. Er trug einen Frack, lang und stattlich. Vielleicht war er eine Spur übergewichtig, doch das passte zu seiner Position als Makler an der Londoner Börse. Klein, schmächtig und bezaubernd glich sie in ihrem elfenbeinweißen Kleid und mit großen Ringellocken um den Kopf einer Märchenprinzessin. Ihre Augen strahlten in die Kamera. In einem halben Jahr hätte sie ihr Studium zur Betriebswirtin abgeschlossen. Die beiden waren sich auf einer Silvesterfeier bei einem gemeinsamen Bekannten in Notting Hill begegnet. In einem jener schmalen, schicken Häuschen, in denen der Film mit Hugh Grant und Julia Roberts gedreht worden war.

Emilys Mutter hatte am Telefon gar nicht aufhören können zu weinen. Er konnte weder trösten noch helfen, nur zuhören. Offiziell war er ja nicht einmal auf den Fall angesetzt. Als amerikanischer Polizist musste er sich davor hüten, sich in die Gesetzesausübung anderer Länder einzumischen. Das konnte sowohl zu großen diplomatischen Verwicklungen führen als auch – und



das wäre noch schlimmer – zu seiner sofortigen Ausweisung in die USA.

Er machte eine weitere Flasche Wein auf, füllte das Glas und ging noch einmal die zwei Schritte zum Fenster. Die Ratte war weg, oder es war inzwischen so dunkel geworden, dass er sie nicht mehr sehen konnte.

Die Verzweiflung überfiel ihn mit einer Wucht, dass es ihm den Atem verschlug und das Weinglas in seiner Hand erzitterte. Schnell kippte er den Inhalt hinunter und schenkte nach.

Dann setzte er sich wieder an den Schreibtisch, allen Bildern und Postkarten den Rücken zugewandt, um sie nicht mehr sehen zu müssen.

Vielleicht sollte er duschen. Ins Gemeinschaftsbad am Ende des Flurs gehen und darauf hoffen, dass noch Heißwasser übrig war. Hatte er überhaupt Seife?

Er trank noch ein bisschen Wein.

Als die Flasche leer war, nahm er das Bild des toten Paares aus Rom zur Hand. Legte es vor sich auf den Schreibtisch, seine Dienstwaffe daneben, so wie er es immer tat.

Vom Mord in Rom hatten die Mörder zwei Fotos geschickt, eines zeigte die beiden nackten Opfer, das andere war eine Nahaufnahme ihrer Hände, die linke der Frau und die rechte des Mannes.

Mit dem Finger folgte er den Konturen der schönen Frauenhand, verharrte lächelnd am Muttermal neben dem Daumengelenk.

Sie spielte Klavier, war auf Franz Liszt spezialisiert.

Er atmete aus, ließ das Bild sinken und griff nach seiner Glock. Sie war ein Original von 1983, hatte ihn seit seinem ersten Tag bei der Polizei über neunzehn Jahre lang begleitet. Mit der Handfläche strich er über das matte Plastik des Griffs, entsicherte die Waffe und steckte den Lauf in den Mund. Er schmeckte nach

Schießpulver und Metall. Jacob Kanon schloss die Augen. Von der viel zu großen Menge Riesling drohte der Raum langsam nach rechts zu kippen.

Nein, dachte er. Noch nicht. Ich bin noch nicht fertig.

## FREITAG, 11. JUNI

### Stockholm, Schweden

**3** Die Ansichtskarte lag im Postfach, zusammen mit einer Einladung zum Bouleturnier »Nachrichten- gegen Sportredaktion« und einer zur Weinprobe mit den Kollegen von der Kultur.

Dessie Larsson stöhnte laut und übergab die überflüssigen Feierlichkeiten gleich dem Altpapier. Wenn die Leute sich etwas mehr ihrem Job widmen würden, anstatt mit Kugeln zu spielen und sich gegenseitig den Rücken zu kratzen, hätte diese Zeitung möglicherweise sogar eine Zukunft. Aber wie die Dinge lagen, sah sie eher schwarz.

Fast hätte die Ansichtskarte dasselbe Schicksal ereilt wie das Bouleturnier und das Trinkgelage, aber dann warf Dessie doch einen zweiten Blick darauf.

Wer schickte heutzutage eigentlich noch Postkarten? Noch nie was von der digitalisierten Gesellschaft gehört? Mail oder SMS?

Das Bild zeigte den Stortorget in der Altstadt Gamla Stan, die Sonne schien und der Himmel war blau. Auf den Parkbänken saßen Menschen, die Eis aßen, der Springbrunnen in der Mitte sprudelte vor sich hin. Vor dem Eingang zur Börse waren zwei Autos vorgefahren, ein Saab und ein Volvo.

Dessie drehte die Karte um.

TO BE OR NOT TO BE  
IN STOCKHOLM  
THAT IS THE QUESTION  
WE'LL BE IN TOUCH.

Was sollte denn der Quatsch?

Sie drehte die Karte wieder um und studierte das Bild, als könnte sie dort eine Erklärung für die kryptischen Zeilen auf der Rückseite finden. Die Menschen leckten ihr Eis, und das Wasser sprudelte. Weder der Volvo noch der Saab hatten sich vom Fleck bewegt.

Sie las den Text noch einmal. Er war von Hand geschrieben, in feinsäuberlichen Druckbuchstaben.

Die Leute sollten sich ein eigenes Leben zulegen, dachte sie und warf die Karte ins Altpapier.

Dann ging sie an ihren Arbeitsplatz in der Kriminalredaktion.

»Ist was passiert?«, fragte sie Forsberg, den Nachrichtenchef, und stellte ihren Rucksack auf den Schreibtisch. Den Fahrradhelm und die Windjacke legte sie daneben.

Für den Bruchteil einer Sekunde schaute Forsberg über den Rand seiner Brille zu ihr auf, dann wandte er sich wieder der Zeitung zu, die er vor sich hatte.

»Hugo Bergman hat einen Kommentar geschrieben, die Folkparti plädiert für ein europaweites FBI, und dann haben sie noch ein ermordetes Liebespaar gefunden. In Berlin diesmal.«

Was hat sich Hugo Bergman denn dieses Mal zusammengelogen?, dachte Dessie und ließ sich an ihrem Schreibtisch nieder. Sie holte den Laptop aus dem Rucksack, loggte sich ins interne Netzwerk der Zeitung ein, und als sie ins Internet ging, öffnete sich als Erstes die Homepage der Zeitung.

»Soll ich irgendwas weiterverfolgen?«, fragte sie und klickte auf die Nachrichten zum Doppelmord in Berlin.

»Diese Typen müssen doch wirklich krank sein«, sagte der Nachrichtenchef und blätterte in seiner Zeitung. »Was geht in solchen Leuten vor?«

»Ich bin Spezialistin für Kleinkriminelle«, sagte Dessie, »nicht für Serienmörder.«

Forsberg erhob sich und ging hinüber zum Kaffeeautomaten.

Die Opfer in Berlin waren Australier, las Dessie. Karen und William Cowley, erst dreiundzwanzig Jahre alt, aber schon seit mehreren Jahren verheiratet. Sie waren nach Europa gereist, um sich ein wenig über den Tod ihres kleinen Sohnes hinwegzuträsten. Doch stattdessen waren sie auf die notorischen Mörder getroffen, die in ganz Europa junge Paare umbrachten.

Dieses Mal war die Ansichtskarte an den Journalisten einer Lokalzeitung gegangen. Sie zeigte den Platz, wo früher Hitlers »Führerbunker« gewesen war, und auf der Rückseite stand ein Shakespeare-Zitat ...

Dessie schnappte nach Luft.

*To be or not to be.*

Sein oder nicht sein.

Sie sah die Altpapiertonne vor sich.

»Forsberg«, sagte sie und klang ruhiger, als sie sich fühlte. »Ich glaube, sie sind nach Stockholm gekommen.«

4 »Und Sie haben keine Ahnung, warum die Karte ausgerechnet an Sie geschickt wurde?«

Die Kripo hatte den Konferenzraum hinter der Sportredaktion mit Beschlag belegt.

Kommissar Mats Duvall saß auf der anderen Seite des Tisches und betrachtete Dessie durch seine Designerbrille.

Vor ihr stand ein Tonbandgerät der antiken Sorte, mit einer Kassette, die sich langsam drehte.

»Nicht die leiseste«, sagte Dessie.

Die Nachrichtenredaktion war abgesperrt. Ein Team von Kriminaltechnikern hatte sich der Postkarte angenommen, sie fotografiert und zur Analyse gegeben, anschließend hatten sie die Poststelle belagert. Dessie begriff nicht, was sie dort zu finden hofften, aber sie hatten ein ganzes Arsenal von Utensilien dabei.

»Haben Sie Artikel über diesen Fall geschrieben?«, fragte Mats Duvall. »Haben Sie über die anderen Morde in Europa berichtet?«

Sie schüttelte den Kopf.

Der Kommissar sah sie ausdruckslos an.

»Bitte antworten Sie laut und deutlich, damit das Band Ihre Stimme aufzeichnen kann.«

Sie richtete sich auf und räusperte sich.

»Nein«, sagte sie ein wenig zu laut. »Nein, ich habe nicht über diese Morde geschrieben.«

»Irgendetwas müssen Sie getan haben«, sagte der Kommissar.  
»Warum sollte die Wahl sonst auf Sie gefallen sein?«

»Weil ich so überaus charmant und flexibel bin?«, schlug sie vor.

Duvall tippte auf einem kleinen Ding herum, Dessie vermutete, dass es eine Art elektronischer Notizblock war. Seine Finger waren lang und schmal, die Nägel manikürt. Er trug Schlips und Sakko, darunter ein rosa Hemd.

»Zurück zu Ihnen: Wie lange arbeiten Sie schon bei der Af-tonposten?«

Dessie faltete die Hände auf dem Schoß.

»Fast drei Jahre«, sagte sie. »Teilzeit. Und ich schreibe an einer wissenschaftlichen Arbeit.«

»Wissenschaftlich? Worüber denn?«

»Ich habe Kriminologie studiert, Schwerpunkt Eigentumsdelikte. Anschließend habe ich an der Uni Stockholm ein Aufbau-studium in Journalistik absolviert, ich habe also auch ein Diplom in Journalistik ...«

Sie vollendete den Satz nicht. Ihre Doktorarbeit über die ge-sellschaftlichen Folgen kleinerer Wohnungseinbrüche kochte, milde ausgedrückt, auf Sparflamme. Seit über einem Jahr hatte sie keine Zeile mehr geschrieben.

»Würden Sie sich selbst als profilierte oder bekannte Nachrich-tenreporterin bezeichnen?«

Dessie stieß ein unpassendes Lachen aus.

»Wohl kaum«, sagte sie. »Ich schreibe nicht über Aktuelles, ich muss mir meine Themen selbst suchen. Gestern zum Beispiel war ein Interview mit Brecheisen-Bengt von mir in der Zeitung. Er ist der notorischste Einbrecher Schwedens. Dreihundertachtzehn Mal ist er wegen Haus- und Wohnungseinbruch verurteilt worden, nicht eingerechnet die ...«

Kommissar Duvall unterbrach sie und beugte sich über den Tisch.



James Patterson, Liza Marklund

**Letzter Gruß**

Thriller

ERSTMALS IM TASCHENBUCH

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 12,5 x 18,7 cm  
ISBN: 978-3-442-37739-8

Blanvalet

Erscheinungstermin: Juli 2011

Schwedens Krimistar Nr. 1 trifft auf den amerikanischen »King of Thrills«

Florenz – Berlin – Amsterdam ... Ein kaltblütiges Killergespann mordet in europäischen Großstädten. Sie arrangieren die Leichen kunstvoll und brüsten sich mit ihrer Tat, indem sie Postkarten an ausgewählte Journalisten schicken. In Stockholm suchen sie sich dafür die junge schwedische Reporterin Dessie Larsson aus. Als der amerikanische Polizist Jacob Kanon, selbst Vater eines Opfers, Dessie zur Jagd auf die Mörder überredet, geht der blutige Wahnsinn in die nächste Runde ...